

tierten Gläubigen auf der anderen Seite. Bischof Moser hat versichert, auch bei Vertretern der patriotischen Vereinigung auf keinerlei „antirömischen Affekt“ gestoßen zu sein. Wahrscheinlich wächst die Gesprächsbereitschaft, wenn die noch herrschende Phase interner Verunsicherung überwunden ist. Bischof Moser sprach aber auch von der patriotischen Kirche als von einem „Or-

ganismus ohne Infrastruktur“. Eine Wiederezusammenführung beider, der offiziell zugelassenen patriotischen und der nur privat existierenden „Graswurzelkirche“, der aber der weitaus größere Teil der noch lebenden Katholiken angehört, müßte eigentlich, auch wenn sie selbst kirchlich schwierig ist, im chinesischen Interesse sein. Der Heilige Stuhl hätte, wenn es einmal wieder zu offiziellen Kon-

takten kommt, auf die nationalen Empfindlichkeiten Rücksicht zu nehmen, nicht die Fehler des Ritenstreits oder auch nur die von 1958/59 zu wiederholen und sich auch nur jeden Anscheins einer zentralistischen Bevormundung zu enthalten. Die Frage diplomatischer Beziehungen zwischen Vatikan und China bleibt demgegenüber sekundär.

E. V.

Entwicklungen

Ein Schritt auf dem Weg zur Einheit

Zum Papstbesuch in Ankara, Konstantinopel und Ephesus

Bei der Feier des Andreasfestes am 30. November 1978 wurde in Istanbul von der katholischen Delegation eine Botschaft Papst Johannes Pauls II. verlesen, in der der Wunsch ausgesprochen wurde, „daß so bald als möglich der theologische Dialog zwischen unseren Kirchen beginnt und daß er sich in einer Atmosphäre tiefer Liebe und gegenseitigen Vertrauens abspielt“ (HK, März 1979, 159). Genau ein Jahr danach unterzeichneten der Ökumenische Patriarch *Dimitrios I.* und *Johannes Paul II.* in Istanbul eine gemeinsame Erklärung, die offiziell den Beginn des theologischen Dialogs als weiteren Schritt auf dem Weg zur vollen Einheit zwischen katholischer und orthodoxer Kirche bekanntgibt. Der Papst hatte seine Reise in die Türkei recht kurzfristig angekündigt: In seiner Ansprache zum sonntäglichen Angelus auf dem Petersplatz am 18. November gab er allerdings nicht nur deren Termin bekannt, sondern umriß auch schon deren Kontext: Die wichtige Reise zeige auf konkrete Weise seine Absicht, weitere Anstrengungen auf die Einheit aller Christen hin zu unternehmen. Zu Beginn des theologischen Dialogs wolle er seine Ehrfurcht und seine brüderliche Liebe gegenüber den orthodoxen Kirchen und besonders gegenüber dem Ökumenischen Patriarchat zum Ausdruck bringen.

Johannes Paul II. hat seit Beginn seines Pontifikats immer wieder bekräftigt, daß er die Bemühungen um die Einheit der Christen im Geist des Zweiten Vatikanums und seines Vorgängers Paul VI. fortführen wolle. Der Besuch in Konstantinopel stand ganz im Zeichen solcher Kontinuität: Paul VI. hatte 1975, als die Anfänge für den theologischen Dialog gelegt wurden, in einer Botschaft an den Ökumenischen Patriarchen erklärt, die schon bestehende Einheit reiche bereits so weit, daß nur noch wenig der Eucharistie-

gemeinschaft entgegenstehe. Die „neuen Instrumente des Dialogs“ sollten die noch bestehenden Schwierigkeiten überwinden (HK, Februar 1976, 67).

Kühler Empfang in der Türkei

Die erste Station der vierten Auslandsreise Johannes Pauls II. war jedoch nicht Istanbul, sondern die türkische Hauptstadt Ankara. Der ökumenische Hauptzweck der Reise war eingebettet in einen Staatsbesuch, dem man mit einer gewissen Spannung entgegensehen mußte. Einmal steckt die Türkei in einer fast ausgeweglosen innenpolitischen Krise, zum anderen ist auch die seit Atatürk laizistische Republik von den Erschütterungen in der islamischen Welt nicht unberührt geblieben. Schließlich sind die immer mehr zusammenschmelzenden christlichen Minderheiten der Türkei in einer äußerst schwierigen Situation. Die türkische Presse kommentierte den Papstbesuch allgemein eher reserviert, wenn nicht unfreundlich.

Der Papst vermied nicht nur alles, was zu islamischen Mißverständnissen oder zur Verärgerung hätte Anlaß geben können, sondern bemühte sich, im Sinn des Konzils das *gemeinsame Erbe von Islam und Christentum* zu verdeutlichen und seine Bedeutung für das friedliche Zusammenleben der Völker hervorzuheben. In seiner Ansprache an die kleine katholische Gemeinde in Ankara führte er aus: „Während ich hier an die Weite der islamischen Welt denke, möchte ich den Respekt der katholischen Kirche für die Werte der islamischen Religion ausdrücken. Euch gerade, Christen und Moslems in diesem Land, lege ich nahe, eine neue Periode der Geschichte anzuerkennen und Gemeinsamkeiten weiter zu entwickeln“ (Osservatore

Romano, 30. 11. 79). Der von Moslems wie von Christen und Juden bekannte Glaube Abrahams an den einzigen und allmächtigen Gott sei „ein sicheres Fundament für die Würde, die Brüderlichkeit und die Freiheit des Menschen und Prinzip rechtschaffener sittlicher Lebensführung und gesellschaftlichen Zusammenlebens“. Gleichzeitig erinnerte der Papst aber auch die Christen der Türkei an ihre große Vergangenheit und forderte sie auf, ein Zeichen der Einheit und Brüderlichkeit abzulegen.

Gegenüber der Beschwörung einer großen Vergangenheit trat in dieser Ansprache die bedrängende Gegenwart der türkischen Christen stark zurück. Deutlicher wurde hier der Papst erst bei seinen Abschiedsworten in Izmir, wo er auf die in der türkischen Verfassung verankerte Religionsfreiheit hinwies: „Ich wünsche, daß alle Gläubigen und ihre Gemeinschaften davon immer profitieren können“ (Osservatore Romano, 2. 12. 79).

Wunsch nach der vollen Einheit

Nach dem Auftakt in Ankara stand der Papstbesuch ganz im Zeichen der Begegnung mit der Orthodoxie. In einem ersten Grußwort an Patriarch Dimitrios I. nach seiner Ankunft in Istanbul sprach Johannes Paul II. von einer neuen Ära des Bemühens der orthodoxen und der katholischen Kirche um vollkommene Einheit und erinnerte an den gemeinsamen Weg von West- und Ostkirche während des ersten christlichen Jahrtausends. Damit waren die Themen angeschlagen, die der Papst in seinen Predigten und Ansprachen während des kurzen Besuchs durchgängig in den Vordergrund stellte.

In seiner Predigt während einer Meßfeier in der katholischen Heilig-Geist-Kirche, an der Patriarch Dimitrios zusammen mit den Mitgliedern des Heiligen Synod und anderen kirchlichen Würdenträgern teilnahm, erinnerte der Papst daran, daß die christliche Berufung auf die Einheit gerichtet sei. Die immer engeren Beziehungen zwischen katholischer Kirche und Orthodoxie hätten die Brüderlichkeit zwischen den Kirchen und die Wirklichkeit einer – wenn auch noch nicht vollständigen – Einheit wiederentdecken lassen: „Der Geist Gottes hat uns so auf immer klarere Weise gezeigt, daß es nötig ist, die volle Einheit zu verwirklichen, um unserer Zeit ein wirksameres Zeugnis geben zu können“ (Osservatore Romano, 1. 12. 79). Die Gemeinschaft im Gebet werde, so der Papst, zur Eucharistiegemeinschaft führen. Er wünsche, daß der Tag dieser Gemeinschaft bald komme. Die Katholiken in der Türkei forderte er dazu auf, die Beziehungen zu den orthodoxen Christen zu pflegen.

Nach der Mitfeier der orthodoxen Patriarchal- und Synodal-Liturgie in der St.-Georgs-Kirche im Phanar skizzierte Johannes Paul II. in seiner Ansprache die wichtigsten Stationen im Verhältnis von Ost- und Westkirche: Ausgehend von der brüderlichen Gemeinschaft der Apostel Petrus und Andreas – wobei die besondere Rolle des Petrus unmißverständlich betont wurde –, erinnerte er an das erste christliche Jahrtausend mit den „friedlichen und

fruchtbringenden“ Beziehungen zwischen Rom und der Ostkirche und an die Spaltung im zweiten Jahrtausend. Jetzt sei es an der Zeit, den Weg zur Einheit zu beschleunigen, „damit uns der Anbruch des dritten Jahrtausends Seite an Seite in voller Gemeinschaft findet“ (Osservatore Romano, 1. 12. 79). Der Papst hob den Wert des bisher geführten „Dialogs der Liebe“ hervor. Katholiken und Orthodoxe mußten auf allen Feldern der *pastoralen Arbeit* so zusammenwirken, wie es der fast vollständigen Einheit zwischen ihnen entspreche. Es sollten diejenigen *kirchenrechtlichen Bestimmungen* revidiert werden, „die erlassen wurden, als das Bewußtsein unserer Gemeinschaft noch verdunkelt war“. Der theologische Dialog, so der Papst, habe die Aufgabe, „die Mißverständnisse und Differenzen zu überwinden, die noch zwischen uns bestehen; wenn nicht auf der Ebene des Glaubens, so doch mindestens auf der Ebene der theologischen Ausdrucksweise“.

Patriarch Dimitrios I., der den Papst als den biblischen „Freudenboten“ begrüßte, wies in seiner Ansprache ebenfalls auf die Bedeutung des theologischen Dialogs hin. Stärker als der Papst machte er allerdings auch auf die Schwierigkeiten der neuen Etappe auf dem Weg zur Einheit aufmerksam. Er betonte ausdrücklich, daß der katholisch-orthodoxe Dialog auf die Einheit aller Christen ziele und daß die christliche Einheit einen Dienst an der gesamten Menschheit leisten solle. Es gebe „ernste theologische Probleme, die wesentliche Teile des christlichen Glaubens betreffen“, zu deren Bewältigung der theologische Dialog aufgenommen werde. Außerdem seien auch außertheologische Hindernisse zu überwinden, die aus dem Mißtrauen, der Verantwortungslosigkeit und der Furcht herrührten. Solche Gefahren brachte der Patriarch in Zusammenhang mit der gegenwärtigen „kritischen Stunde in der Geschichte der Menschheit“, die durch die Wirksamkeit des Bösen in allen Bereichen gekennzeichnet sei. Auch die gemeinsame Erklärung weitet den Horizont über die anzustrebende Einheit von katholischer und orthodoxer Kirche aus: Die Fortschritte in der Einheit sollten Möglichkeiten des Dialogs und der Zusammenarbeit mit allen Religionen und allen Menschen guten Willens eröffnen. Ebenso fanden die theologischen Gespräche Erwähnung, die zwischen den Konfessionen geführt werden.

Johannes Paul II. besuchte nicht nur den Ökumenischen Patriarchen, sondern auch den armenischen Patriarchen von Konstantinopel, *Schnork Kalustian*. Die armenische Kirche ist als nichtchaldonische am beginnenden katholisch-orthodoxen theologischen Gespräch nicht beteiligt. In einer kurzen Ansprache wies der Papst darauf hin, daß sein Besuch ein Zeichen für die schon bestehende Einheit sei wie für seine Entschlossenheit, dem Ziel der vollen Gemeinschaft näherzukommen. Die unierten Armenier in Istanbul mit ihrem Erzbischof *Jean Tscholakian* forderte er dazu auf, aus ihrem unmittelbaren Kontakt mit den orthodoxen Mitchristen heraus besonders um die Einheit bemüht zu sein.

Der Papst beschloß seine Reise mit einem Aufenthalt in Ephesus: In seiner Predigt, die vor allem Maria als Mutter

der Kirche in den Mittelpunkt rückte, kam er nochmals auf die Einheit der Christen zu sprechen: „Wir verpflichten uns, mit unserer ganzen Kraft und in vollkommener Verfügbarkeit für die Anregungen des Geistes den Weg zur vollen Einheit aller Christen weiterzugehen. Unter den mütterlichen Augen Mariens sind wir bereit, unsere je eigenen Fehler, Egoismen und Nachlässigkeiten einzusehen“ (Osservatore Romano, 2. 12. 79).

Kein leichter Weg

„Wir bekräftigen von neuem unseren festen Willen, alles zu tun, was möglich ist, um den Tag bald herbeizuführen, an dem die volle Einheit zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche wiederhergestellt sein wird und wir endlich gemeinsam die göttliche Eucharistie feiern können.“ Diese Willenserklärung von Papst und Patriarch muß jetzt von den beiden Kirchen in weiteren kleinen Schritten in die Wirklichkeit umgesetzt werden. Unmittelbar nach der Rückkehr Johannes Pauls II. nach Rom wurde die Liste der Mitglieder der gemischten katholisch-orthodoxen Kommission veröffentlicht, die den theologischen Dialog führen soll. Vollständig ist die Liste allerdings bisher nur für die katholische Seite: von den 30 orthodoxen Mitgliedern müssen sieben noch ernannt werden. Unter den bisher bekannten 23 Mitgliedern sind Vertreter aller Patriarchate und autokephalen Kirchen, Bischöfe und Theologen. Die Liste der katholischen Vertreter wird von fünf Kardinälen angeführt: *Jan Willebrands* (Utrecht), *William Baum* (Washington), *George Basil Hume* (Westminster), *Roger Etchegaray* (Marseille) und *Joseph Ratzinger*. Dadurch wird der Rang deutlich, der vom Vatikan der Arbeit der gemischten Kommission zugemessen wird.

Diese Arbeit vollzieht sich allerdings in einem Kontext,

der auch durch das von Johannes Paul II. mit seinem Besuch gesetzte Zeichen kaum etwas von seinen schon bisher unübersehbaren Problemen verliert. Der Papst hat zwar durch seine Reise die Rolle des Ökumenischen Patriarchen aufgewertet, die innerorthodoxen Spannungen werden aber dadurch nicht unbedingt geringer. Wenn auch alle orthodoxen Kirchen der Aufnahme des theologischen Dialogs zugestimmt haben und sich jetzt an ihm beteiligen, so ist auch weiterhin mit orthodoxem Mißtrauen gegenüber Rom zu rechnen.

Dieses Mißtrauen kam unlängst deutlich in einem Brief des Moskauer Patriarchats an Kardinal Willebrands zum Ausdruck, der sich auf das Schreiben des Papstes an Kardinal *Slipyj* anlässlich der Vorbereitungen zur Tausendjahrfeier der Christianisierung der Ukraine bezog. Das Moskauer Patriarchat entdeckte darin Widersprüche zum Geist des Vatikanums, da der Union von Brest-Litowsk, aus der die ukrainische unierte Kirche entstand, eine bleibende Bedeutung für die Einheit der Kirchen zugesprochen werde. In einem Antwortbrief versicherte Kardinal Willebrands im Namen des Papstes, daß hier ein Mißverständnis vorliege und daß sich im Verhältnis Roms zu den orthodoxen Schwesterkirchen nichts geändert habe: „Es bestand nie die Absicht, die Union von Brest als Modell für unsere Beziehungen mit den orthodoxen Kirchen in der Gegenwart oder für eine zukünftig anzustrebende Vereinigung hinzustellen“ (La Documentation Catholique, 18. 11. 79).

Papst und Patriarch haben deutlich betont, daß die weiteren Schritte auf dem Weg zur katholisch-orthodoxen Einheit nur eine, wenn auch eine entscheidende Etappe für das Ziel einer Einheit aller Christen darstellten. So kann man gespannt sein, welche Impulse der Papst, der jetzt ein erstes deutliches ökumenisches Zeichen gesetzt hat, in Zukunft dem Verhältnis der katholischen zu den reformatorischen Kirchen geben wird. *Ulrich Ruh*

Die Christen in die Illegalität gedrängt

Zu den jüngsten Vorgängen in der Tschechoslowakei

Fast schlagartig hat sich im Herbst 1979, so scheint es jedenfalls auf den ersten Blick, das Vorgehen der tschechoslowakischen Behörden gegen gläubige Christen verschärft. Bereits am 10. September 1979 wurden in verschiedenen Orten der beiden Teilrepubliken eine Anzahl von Geistlichen und Laien – man spricht allein in der Slowakei von 60 – der Staatspolizei zu Verhören vorgeführt, die bis zu 18 Stunden andauerten. Einige der Betroffenen wurden in Haft behalten, bei allen wurden genaue Hausdurchsuchungen, teilweise wiederholt, vorgenommen, und überall wurde religiöse und theologische Literatur, in Olmütz und Brünn auch Material und Geräte für Vervielfältigungen beschlagnahmt. Sogar eine handschriftlich angefertigte tschechische Übersetzung der An-

trittszyklika Johannes Pauls II. wurde aus der Wohnung eines der Geistlichen als *Corpus delicti* mitgenommen, ebenso wie auch Papstbilder als unerlaubter Besitz dem Zugriff der Staatspolizei verfielen.

Eine landesweite Polizeiaktion

Um diese Polizeiaktion, insbesondere in ihren Hintergründen, richtig zu beurteilen, muß beachtet werden, daß sie nicht in einem direkten Zusammenhang mit der Charta '77 steht, wenn auch einige der am 19. September Betroffenen sie unterzeichnet haben. Einiges an dieser Aktion bedarf einer genaueren Analyse.